6,11

Aug 2163
-3-

Buchstabier
und
Lesebüchlein
zum Gebrauch
der evangelischen
Schuljugend
in
Augsburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1779.

Zu haben in allen evangel. deutschen Schulen.

Kurzer Vorbericht.

Das für die evangelische Schuljugend allhier, zu Uebung des Buchstabierens und Anfang des Lesens, abgefaßte und bisher gebrauchte Namen = oder sogenannte Zuchtbüchlein ist gänzlich aufgegangen; man sollte also eine neue Auflage davon veranstalten. Da man aber in Betrachtung zoge, daß darinn manche unrichtige Erklärung der Namen, und viele ungewiße Erzehlungen und Historien anzutreffen, und man also bemüßiget gewesen wäre, dasselbe gänzlich zu verändern; so ist darauf Oberherrlich beschlossen worden, diese Materie gar weg zu lassen, und dafür den Kindern, nach dem Beyspiele vieler anderer Städte, ein solches Büchlein in die Hände zu geben, aus welchem sie sich die Kenntnis mancher theils angenehmer theils nüzlicher Dinge erwerben können.

Es wurde daher beliebt, aus dem zu Leipzig 1776. gedruckten Büchlein, unter dem Titel: Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand, und aus des Magdeburgischen Predigers, Herrn Jacob Friederich Feddersen lehrreichen Erzehlungen aus der biblischen Geschichte, das zu diesem Endzwecke dien=

dienlichste heraus zu ziehen, und gegenwärtiges Buchstabier- und Lesebüchlein zusammen zu sezen.

So gewiß es nun ist, daß dieses Büchlein, wegen der vorkommenden vielfältigen Nennwörtern, zur Erlernung des Buchstabierens ungemein dienlicher, als jenes, und die Kinder unterschiedliche Dinge, wenigstens dem Namen nach, kennen lernen, die ihnen sonst noch lange unbekannt bleiben würden; so gewiß hoffet man, daß diese Abänderung um so weniger jemand misfallen werde; zumal, da die ausgesuchte biblische Erzehlungen, so reich sind an Lehren und Ermahnungen, um die Furcht Gottes und gute Sitten zugleich mit dem Lesen daraus zu erlernen, daß es von der Jugend, auch wann sie es nicht mehr zum Schulgebrauch nöthig hat, dennoch öfters durchgelesen zu werden verdienet.

Der Herr schaffe viel Nuzen dadurch bey allen, die es gebrauchen werden.

Von

Von dem Men-schen.

Ich bin ein Mensch, das ist, ein We-sen, das aus Leib und ei-ner ver-nünf-ti-gen See-le be-steht.

Mein Leib hat drey Thei-le, näm-lich Kopf, Rumpf, und Glie-der.

Der o-be-re Theil mei-nes Ko-pfes heißt der Sche-del, und ist mit Haa-ren be-wach-sen. Das mit-tel-ste Fleck-lein des Sche-dels heißt der Wir-bel: an bey-den Sei-ten sind die Schlä-fe und die Oh-ren. Vor-ne ist das An-ge-sicht, da se-he ich die Stir-ne, die Au-gen mit den Au-gen brau-nen und Au-gen-lie-dern, die Na-se, den Mund, mit den Lip-pen, die Wan-gen und das Kinn.

Zwi-schen dem Ko-pfe und dem Rum-pfe ist der Hals, die Gur-gel, die Keh-le, der Na-cken.

Der Rumpf hat zween Thei-le: den O-ber-leib und den Un-ter-leib. Zum O-ber-lei-be ge-hö-ren die Schul-tern, der Rü-cken, die Sei-ten, die Brust. Zum Un-ter-lei-be a-ber der Bauch, die Hüf-ten und das Kreuz.

Die Glie-der heis-sen Aer-me und Bei-ne. Je-der Arm hat drey Thei-le: O-ber-arm, Un-ter-arm und Hand. An der Hand sind fünf Fin-ger. Sie heis-sen: Der Daum, der Zei-ger-fin-ger, der Mit-tel-fin-ger, der Gold-fin-ger, und der klei-ne Fin-ger. Zu den Bei-nen ge-hö-ren die Schen-kel, die Bei-ne, das Schien-bein, die Wa-de, die Knö-chel, und die Füs-se, Fer-sen, Fuß-soh-len. An je-dem Fus-se sind fünf Ze-hen.

Mein gan-zer Leib be-ste-het aus ve-sten und flüs-si-gen Thei-len.

Die ve-sten heis-sen: Kno-chen, Mus-keln, Ner-ven, Drü-sen, A-dern, Ein-ge-wei-de, Haut, Haa-re, Nä-gel.

Kno-chen am Ko-pfe sind: die Hirn-scha-le, die Kinn-ba-cken, das Zun-gen-bein, die Zäh-ne, Schei-de-zäh-ne, Au-gen-zäh-ne, Ba-cken-zäh-ne, zu-sam-men zwey und dreys-sig. Kno-chen am Rum-pfe sind: das Brust-bein, der Rück-grat, die Rib-ben, auf je-der Sei-te zwölf, die Hüft-bei-ne. Kno-chen der Glied-mas-sen sind Röh-ren. Die Kno-chen hän-gen zu-sam-men durch Knor-pel, Seh-nen, Ge-len-ke. In-wen-dig ist Mark.

Ein-ge-wei-de im O-ber-lei-be sind: das Herz und die Lun-ge mit der Luft-röh-re. Im Un-ter-lei-be: der Ma-gen, die Där-me, die Le-ber, die Milz, die Nie-ren, das Ge-krö-se. In dem Lei-be sind auch noch drey Häu-te, diese heis-sen: das Mit-tel-fell, in der Mit-te der Brust, das

Zwerch-

Zwerch-fell, zwi-schen dem O-ber- und Un-ter-lei-be; das Netz, wor-in-ne die Där-me lie-gen.

Die flüs-si-gen Thei-le des Lei-bes sind: das Mark, das Ge-hirn, die Nah-rungs-milch, das Blut, der Spei-chel, die Gal-le, das Fett, der Schweiß, die Thrä-nen und ei-ni-ge flüs-si-ge Un-rei-nig-kei-ten.

Das Mark ist in den Kno-chen, das Ge-hirn im Ko-pfe, das Blut in den A-dern, der Spei-chel im Mun-de, die Thrä-nen in den Au-gen. Die Gal-le ist bit-ter. Der Schweiß kommt aus dem Blu-te durch die Schweiß-lö-cher der Haut.

Ich kann hö-ren mit den Oh-ren, se-hen mit den Au-gen, rie-chen mit der Na-se, schme-cken mit der Zun-ge, füh-len am gan-zen Lei-be. Das heißt man die fünf Sin-ne. Ich kann la-chen und wei-nen. Ich kann mich be-we-gen, ge-hen, ste-hen, si-zen, lie-gen, mich bü-cken und wie-der auf-rich-ten. Ich kann auch re-den, da-zu brau-che ich die Lun-ge, die Luft-röh-re, den Za-pfen, den Gau-men, die Zun-ge, die Zäh-ne, die Lip-pen und die Na-sen-lö-cher.

Ich kann a-ber auch den-ken, denn ich ha-be ei-ne ver-nünf-ti-ge See-le.

Wenn an mei-nem Lei-be al-les so ist, wie es seyn soll, so heis-se ich ge-sund. Ich muß ihn er-näh-ren durch Es-sen und Trin-ken, und er-hal-ten durch Be-we-gung und Ru-he. Die be-ste Be-we-gung ist Ar-beit, und die be-ste Ru-

he der Schlaf. Ich kann a-ber krank wer-den, wenn ich mich är-ge-re; wenn ich zor-nig o-der bös bin, wenn ich zu sehr sprin-ge; wenn ich zu viel, o-der un-or-dent-lich es-se und trin-ke; wenn ich zu viel o-der zu we-nig schla-fe; wenn ich ei-ne Wun-de be-kom-me; wenn ich mich stos-se o-der fal-le; da kann ich mir ei-nen Kno-chen zer-bre-chen, ein Glied ver-ren-ken o-der etwas zer-quet-schen; wenn ich mich ver-bren-ne o-der er-kälte. Für dem al-len will ich mich in Acht neh-men.

Man-che Leu-te ha-ben an ih-rem Lei-be Feh-ler o-der Ge-bre-chen: Ei-ni-ge sind aus-ge-wach-sen, ha-ben ei-nen Bu-ckel, ei-nen Kropf o-der ein Ge-wächs. An-de-re sind lahm an Aer-men o-der Füs-sen. Man-che sind blind, blöd-sich-tig, o-der sie schie-len. Ei-ni-ge sind taub, an-de-re stumm, stamm-lend, o-der kön-nen schwer-lich re-den.

Dank sey Gott, daß mein Leib ge-sund und oh-ne Ge-bre-chen ist! Ich will a-ber an-de-re Men-schen deß-we-gen nicht ver-ach-ten, weil sie nicht so gut ge-wach-sen sind, als ich.

Nicht al-le Men-schen se-hen weiß aus, wie ich, son-dern man-che braun-gelb, an-de-re roth, und man-che ha-ben gar ei-ne schwar-ze Haut. Man heißt sie Moh-ren. Da ich auf die Welt kam, hieß ich ein Kind. Je-zo bin ich jung. Viel-leicht wer-de ich ein-mal alt. Ganz ge-wiß muß ich ein-mal ster-ben, denn al-le Men-schen müs-sen ster-ben.

Von den an-dern Kör-pern.

Al-le Din-ge, die ich mit mei-nen Au-gen se-hen und füh-len kann, heis-sen Kör-per, als: Er-de, Was-ser, Luft; doch sind auch man-che Kör-per so klein, daß man sie we-der sieht noch fühlt.

Die größ-ten Kör-per sind die Son-ne und die Ster-ne. Die Ster-ne kom-men mir zwar klein vor, a-ber das macht, weil sie sehr weit von mir sind. Al-le die-se Kör-per ste-hen nicht still, ob es gleich so scheint, son-dern sie dre-hen sich be-stän-dig her-um, und der gros-se Raum, in wel-chem sie sich her-um dre-hen, heißt der Him-mel.

Die Son-ne ist ein feu-ri-ger Kör-per. Das Feu-er macht warm, bren-net, leuch-tet, kann an-ge-zün-det und aus-ge-löscht wer-den. Oft ist auch bey dem Feu-er Rauch. Wo viel Feu-er bey-sam-men ist, das heißt man ei-ne Glut o-der ei-ne Brunst.

Der Stern, wel-cher am näch-sten bey uns ist, heißt der Mond, da-her er mir auch am größ-ten vor-kommt.

Der gros-se Kör-per, wor-auf die Häu-ser und die Bäu-me ste-hen, die ich se-he, heißt die Er-de. Sie ist rund, wie ei-ne Ku-gel, und ei-gent-lich fin-ster und kalt; a-ber die Son-ne, mit ih-rem

rem Feu-er, macht, daß es auf der Er-de licht und warm ist. Die Son-ne kann zwar nicht die gan-ze Er-de auf ein-mal be-schei-nen; a-ber e-ben dar-um dre-het sich die Er-de be-stän-dig um die Son-ne her-um, da-mit al-le Sei-ten der Er-de ei-ne Zeit-lang von der Son-ne be-schie-nen wer-den. Wenn wir früh die Son-ne zum er-sten-ma-le se-hen, so heißt es: die Son-ne geht auf, und nun ist es Tag. Wenn wir sie A-bends zum letz-ten-ma-le se-hen, so heißt es: die Son-ne geht un-ter, und nun wird es Nacht. Es wird a-ber schon licht bey uns, e-he die Son-ne auf-geht, bleibt auch noch ei-ni-ge Zeit licht, wenn sie schon un-ter-ge-gan-gen ist. Bey-des nen-nen wir die Däm-me-rung. Des Nachts wird die Er-de zu ge-wis-sen Zei-ten vom Mon-de er-leuch-tet.

Von der Er-de se-hen wir mit un-sern Au-gen blos, was o-ben ist, wel-ches wir die O-ber-flä-che nen-nen. Da-von ist nun ein Theil Land, der größ-te Theil a-ber Was-ser.

Wenn das Land gleich und e-ben ist, so heißt es ei-ne Flä-che o-der E-be-ne. Ist a-ber ein Theil hö-her, als der an-de-re, so heißt der ho-he Theil ein Hü-gel o-der ein Berg. Ei-ne Tie-fe zwi-schen zween Ber-gen heißt ein Thal, und viel Ber-ge ne-ben ein-an-der nen-net man ein Ge-bür-ge. Ei-ni-ge Ber-ge bren-nen zu ge-wis-sen Zei-ten, und aus ih-ren Gi-pfeln (Spi-tzen) fah-ren manch-mal Rauch und Feu-er-flam-men. Die-se heißt man feu-er-spey-en-de Ber-ge.

Al-les ve-ste Land auf dem Erd-bo-den wird in vier Thei-le ge-theilt: diese heis-sen Eu-ro-pa, A-si-a, A-fri-ka, A-me-ri-ka. Ich le-be in Eu-ro-pa.

Das Was-ser ist durch-sich-tig, und hängt zu-sam-men in Tro-pfen und Bla-sen. Die größ-te Men-ge Was-ser auf dem Erd-bo-den ist das Meer. Es quillt an vie-len Or-ten Was-ser aus der Er-de her-vor, dar-aus ent-ste-hen Brun-nen, Pfü-zen, Tei-che, See-en. Wenn es fort-fließt, so heißt es ein Bach, ein Fluß. Al-le Bä-che und Flüs-se lau-fen end-lich wie-der ins Meer. Das Meer-was-ser ist sal-zig und bit-ter; das rei-ne Was-ser a-ber hat we-der Ge-schmack, noch Ge-ruch, noch Far-be. Ge-fror-nes Was-ser heißt man Eis.

Oh-ne Was-ser kön-nen die Men-schen nicht le-ben: denn, wir brau-chen es zum Trin-ken, zum Ko-chen der Spei-sen, zum Ba-den und Wa-schen.

Die Luft sie-het aus, wie ein blau-es Ge-wöl-be, und um-giebt un-se-re gan-ze Er-de. Oh-ne Luft kann ich e-ben-falls nicht le-ben, denn ich zie-he Luft durch die Luft-röh-re in mei-nen Kör-per, und stos-se sie auch wie-der her-aus; das heißt A-them ho-len. Je-der Schall, den ich hö-re, ist ei-ne Be-we-gung der Luft, die mein Ohr em-pfin-det. Wenn sich die Luft stark be-wegt, so nen-nen wir es Wind, wel-cher ü-ber-haupt sehr nütz-lich ist. Hef-ti-ger Wind heißt Sturm,

und kann auf dem Lan-de und auf dem Was-ser gros-sen Scha-den thun.

In der Luft fin-den sich al-ler-ley Däm-pfe: das sind die Aus-dün-stun-gen des Was-sers und der Er-de. Da-her heißt ein ge-wis-ser Theil der Luft um un-se-re Er-de her Dunst-kreis o-der Dunst-ku-gel. Die-se Dün-ste in der Luft sind theils wäs-se-rig, theils feu-rig oder brenn-bar.

Von den wäs-se-ri-gen ent-ste-hen Wol-ken, Ne-bel, Thau, Re-gen, Staub-re-gen, Strich-re-gen, Platz-re-gen, Wol-ken-bruch. Wenn die wäs-se-ri-gen Dün-ste in der Luft frie-ren, so ent-steht dar-aus Reif, Schnee, Ha-gel. Der Re-gen und der Thau sind noth-wen-dig: denn sie ma-chen die Er-de frucht-bar, und er-qui-cken al-le le-ben-de Kör-per. Auch der Schnee hat sei-nen gu-ten Nu-tzen. Wenn ich zwi-schen ei-ner re-gnen-den Wol-ke und der schei-nen-den Son-ne ste-he, so se-he ich den Re-gen-bo-gen.

Von den feu-ri-gen Dün-sten in der Luft ent-steht der Nord-schein und der Blitz. Auf den Blitz folgt ge-mei-nig-lich Don-ner. Der Blitz kann Scha-den thun, der Don-ner a-ber nicht, denn er ist ein blos-ser Schall. Feu-er-ku-geln, flie-gen-de Dra-chen und Stern-schnup-pen sind e-ben-falls feu-ri-ge Dün-ste, die sich in der Luft ent-zün-den, und, wenn sie aus-ge-brannt sind, auf die Er-de fal-len. Al-le ü-bri-gen Kör-per le-ben ent-we-der auf der Er-de, so-wohl im Was-ser, als auf dem Lan-de, und heis-sen Thie-re;

o-der sie wach-sen aus der Er-de, und heis-sen Pflan-zen; o-der sie sind in der Er-de, und heis-sen Mi-ne-ra-li-en.

I. Von den Thie-ren.

Die Thie-re ha-ben kei-ne ver-nünf-ti-ge See-le, wie ich; a-ber sie le-ben auch, und ha-ben Glied-mas-sen, wel-che sie be-we-gen kön-nen; die mei-sten ha-ben auch fünf Sin-ne.

Ich ken-ne sechs Ar-ten von Thie-ren, näm-lich:

1. Vier-füs-si-ge Thie-re, die auf vier Füs-sen ge-hen.

2. Vö-gel, wel-che auf zween Füs-sen ge-hen und flie-gen kön-nen.

3. Am-phi-bi-en, wel-che im Was-ser und auch in der frey-en Luft le-ben kön-nen.

4. Fi-sche, wel-che Floß-fe-dern ha-ben, und im Was-ser schwim-men.

5. In-sek-ten, wel-che sechs o-der mehr Füs-se, Fühl-hör-ner und zum Theil auch Flü-gel ha-ben.

6. Wür-mer, wel-che krie-chen.

*
* *

1. Die Vier-füs-si-gen Thie-re ha-ben auf ih-rer Haut ge-mei-nig-lich Haa-re, Bor-sten,

Sta-cheln o-der Schup-pen. An den Füs-sen ha-ben sie ent-we-der Kral-len, o-der Hu-fe. Man-che ha-ben am Ko-pfe Hör-ner, und fast al-le ha-ben ei-nen Schwanz. Sie ge-bä-ren ih-re Jun-gen le-ben-dig, und säu-gen sie. Ei-ni-ge, die im Was-ser le-ben, ha-ben Schwimm-füs-se.

Vier-füs-sige Thie-re sind: der Af-fe, der A-mei-sen-fres-ser, der Au-er-ochs, der Bär, der Bi-ber, der Bock, der Büf-fel, der Dachs, das E-lend-thier, der E-le-phant, das Eich-horn, das Ein-horn, der E-sel, das Faul-thier, der Fisch-ot-ter, die Fle-der-maus, der Fluß-ochs, der Fuchs, die Gem-se, der Ham-ster, der Ha-se, der Hirsch, der Hund, der J-gel, der Jl-tis, das Ka-meel, der Ka-meel-par-der, die Ka-meel-zie-ge, das Ka-nin-chen, die Ka-ze, der Le-o-pard, der Lö-we, der Luchs, der Mar-der, der Maul-e-sel, der Maul-wurf, die Maus, das Meer-schwein, das Mur-mel-thier, das Nas-horn, der Ochs, der Pan-ther, das Pferd, die Rat-te, das Reh, das Renn-thier, das Schaaf, das Schwein, der See-bär, der See-hund, das See-pferd, (See-lö-we,) das Sta-chel-schwein, der Tie-ger, der Viel-fraß, das Wall-roß, das Wie-sel, der Wolf, die Zie-ge, der Zo-bel, und viel an-de-re, die ich noch nicht weiß.

Die vier-füs-si-gen Thie-re ha-ben auch ei-ne Stim-me.

Die Pfer-de wie-hern, die Hun-de bel-len, die Och-sen und Scha-fe blö-cken, die Ka-zen mau-en, die Zie-gen me-ckern, die E-sel schrey-en, die Wöl-fe

heu-len,

heu-len, die Lö-wen brül-len, die Bä-re brum-men, die Schwei-ne grun-zen.

2. Die Vö-gel ha-ben am Ko-pfe ei-nen Schna-bel, auf der Haut Fe-dern, an den Sei-ten Flü-gel, hin-ten ei-nen Schwanz, un-ten zween Füs-se mit Ze-hen und Klau-en. Sie brin-gen ih-re Jun-gen nicht le-ben-dig zur Welt, son-dern le-gen Ey-er, die sie her-nach aus-brü-ten. Ein sol-ches Ey be-ste-het aus Scha-le, Ey-weiß und Dot-ter. Ei-ni-ge Vö-gel weiß ich zu nen-nen.

Der Ad-ler, die Ael-ster, die Am-sel, die Bach-stel-ze, der Brach-vo-gel, der Ca-na-ri-en-vo-gel, der Co-li-brit o-der Son-nen-vo-gel, der Con-dor o-der Greif-gey-er, die Doh-le, die Dros-sel, der Ei-der-vo-gel, die En-te, die Eu-le, der Fal-ke, der Fa-san, der Fink, die Gans, der Gey-er, der Gim-pel, der Gold-am-mer (E-mer-ling,) die Gras-mü-cke, der Ha-bicht, der Häns-ling, der Haus-hahn und die Hen-ne, der Kie-witz, die Krä-he, der Kra-mets-vo-gel, der Kra-nich, der Ku-kuk, die Ler-che, die Mey-se, die Mö-ve, die Nach-ti-gall, der Or-to-lan, der Pa-pa-gey, der Pa-ra-dies-vo-gel, der Pe-li-kan, der Pfau, der Pfef-fer-vo-gel, der Ra-be, das Reb-huhn, der Rei-her, die Rohr-dom-mel, das Roth-kehl-lein, das Roth-schwänz-lein, die Schwal-be, der Schwan, die Schne-pfe, der Sei-den-schwanz, der Specht, der Sper-ber, der Sper-ling, der Staar, der Stieg-litz, der Storch, der Straus, die Tau-be, der Tau-cher, der Trap-pe, der Trut-hahn, (wel-scher Hahn)

Hahn) die Wach-tel, der Wie-de-hopf, der Zaun-kö-nig, der Zei-sig.

Es giebt noch mehr Vö-gel; a-ber ich ken-ne sie noch nicht.

Die Vö-gel ha-ben auch ei-ne Stim-me: die Häh-ne krä-hen, die Ra-ben schrey-en, die En-ten schnad-dern, die Rohr-dom-meln brum-men, die Wach-teln schla-gen, die Tau-ben gir-ren, die Sper-lin-ge zwit-schern, die Am-seln pfeif-fen, die Ler-chen und Nach-ti-gal-len sin-gen. Ei-ni-ge Vö-gel, die brei-te Zun-gen ha-ben, ler-nen die Men-schen-stim-me nach-ma-chen. Man-che Vö-gel kön-nen auch auf dem Was-ser schwim-men, und ha-ben deß-we-gen Schwimm-füs-se.

* * *

3. Die Am-phi-bi-en ha-ben auf der Haut Schup-pen o-der Schil-der. Man-che ha-ben auch ei-ne glat-te Haut. Ei-ni-ge ha-ben Füs-se, an-de-re krie-chen, und an-de-re schwim-men im Was-ser. Sie woh-nen mei-sten-theils an sum-pfich-ten und un-rei-nen Or-ten. Vie-le sind auch gif-tig.

Ich ha-be we-nig Am-phi-bi-en ge-se-hen, ken-ne a-ber ei-ni-ge dem Na-men nach: der Cha-mä-le-on, der Cro-co-dill, der Dra-che o-der die ge-flü-gel-te Ei-de-xe, die Ei-de-xe, der Frosch, die Krö-te, die Schild-krö-te, die Schlan-ge. Vi-pern, Blind-schlei-chen und Nat-tern sind auch Ar-ten von Schlan-gen.

Ei-ni-ge die-ser Thie-re kön-nen auch ei-nen Laut von sich ge-ben. Vom Fro-sche sagt man: er quackt, und von der Schlan-ge: sie zischt. Die Klap-per-schlan-ge ist un-ter al-len die schreck-lich-ste, sie hat ei-nen Schwanz, der aus Ge-len-ken be-steht, und mit wel-chem sie ein Ge-klap-per ma-chen kann.

* * *

4. Die Fi-sche ha-ben meh-ren-theils auf der Haut Schup-pen, man-che a-ber ha-ben auch ei-ne glat-te Haut, ei-nen spi-zi-gen Kopf, an-statt der Füs-se Floß-fe-dern, wo-mit sie im Was-ser schwim-men, und hin-ten ei-nen Schwanz. Ei-ne ge-wis-se Art kann auch mit ih-ren Floß-fe-dern flie-gen, a-ber nicht weit. Ih-re Kno-chen heißt man Grä-ten, man-che a-ber ha-ben auch Knor-pel.

Fisch-na-men sind: der Aal, die Aal-rau-pe, die Ae-sche, der Bärsch, der Bar-be, der Beis-ker (Meer-grun-del,) der Bras-se, der Buz-kopf (Fril-len,) der Del-phin, die Fo-rel-le, der Gold-fisch, der Gründ-ling, der Hau-sen, der Hecht, der He-ring, der Ka-bli-au, die Ka-rau-sche (Grop-pen,) der Kar-pfe, der Lachs, die Lam-pre-te, die Ma-kre-le, das Neun-au-ge o-der die Bri-cke, die Quap-pe, der Ro-che, die Roth-fe-der, der Sä-ge-fisch, der San-der, die Sar-del-le, die Schley-he, die Schmer-le (Grun-deln,) der Schna-pel, die Schol-le, der Schwert-fisch, der Stint, der Stör, der Wall-fisch, der Weiß-fisch, der Wels, und an-de-re mehr.

Die Fi-sche ha-ben kei-ne Stim-me.

5. Die

*
* *

5. Die In-sek-ten ha-ben am Ko-pfe Fühl-hör-ner, am Lei-be sechs o-der mehr Füs-se, und ei-nen Schwanz, kein Fleisch und auch kein Blut, wie an-de-re Thie-re, son-dern an-statt des Blu-tes ei-nen weis-sen Saft. Vie-le ha-ben ei-nen Rüs-sel. Viel an-de-re ha-ben Flü-gel, und man-che auch De-cken ü-ber die Flü-gel. Ei-ni-ge ha-ben ei-nen Sta-chel. Die mei-sten In-sek-ten wer-den ver-wan-delt, sind erst Rau-pen o-der Ma-den, her-nach Pup-pen, und wer-den end-lich In-sek-ten. Das möch-te ich ein-mal se hen!

In-sek-ten, die ich ken-ne, sind: die A-mei-se, die Bie-ne, die Blatt-laus, die Flie-ge, der Floh, die Gril-le, die Heu-schre-cke, die Hor-niß, der Hum-mel, der Kä-fer, der Kel-ler-wurm, der Krebs, die Laus, die Mil-be, die Mot-te, die Mü-cke, der Ohr-wurm, die Scha-be, der Schar-lach-wurm, der Schmet-ter-ling, der Scor-pi-on, der Sei-den-wurm' die Spin-ne, der Spring-kä-fer, (Schmid,) der Tau-send-fuß, die Wan-ze, die Was-ser-nym-phe, die We-spe. Es sind noch viel an-de-re, die ich nicht ken-ne; ich wer-de mir a-ber Mü-he ge-ben, sie ken-nen zu ler-nen.

Man-che In-sek-ten sind uns sehr nütz-lich, als: der Sei-den-wurm und die Bie-ne. Die-se macht den an-ge-neh-men Ho-nig und das Wachs. Man-che sind sehr fleis-sig, als: die A-mei-se, und man-che sehr künst-lich, als die

Spin-

Spin-ne. Man-che sind uns schäd-lich, als: die Rau-pe, die We-spe, die Wan-ze, die Laus, und an-de-re; ich glau-be a-ber doch, daß sie auch zu et-was nü-ze sind, wenn ich es gleich noch nicht weiß. Ei-ni-ge ge-ben auch ei-nen Laut von sich, zum Ex-em-pel die Hor-nis-sen und Bie-nen sum-men, die Gril-len schwir-ren mit den Flü-geln; und so wei-ter.

* * *

6. Von den Wür-mern weiß ich noch zur Zeit am we-nig-sten zu sa-gen: sie ha-ben e-ben-falls kein Blut, son-dern ei-nen kle-bri-gen Saft, kei-ne Oh-ren und kei-ne Na-sen, a-ber ein fei-nes Ge-fühl. Die we-nig-sten Wür-mer ha-ben Glied-mas-sen, die mei-sten sind nackt.

In den Lei-bern der Men-schen fin-det man den Band-wurm, den Spul-wurm, und den Ma-den-wurm; in der Er-de den Re-gen-wurm; in den Süm-pfen den Blut-i-gel, die Schne-cke und den Din-ten-fisch. Ei-ne be-son-de-re Art von Wür-mern sind die Schal-thie-re. Ei-ni-ge ha-ben nur ei-ne Scha-le und heis-sen Schne-cken: an-de-re ha-ben zwo o-der mehr Scha-len, und heis-sen Mu-scheln: zu den letz-tern ge-hö-ren die Au-stern.

II. Von den Pflanzen.

Die Pflan-zen wach-sen aus der Er-de, le-ben auch und er-näh-ren sich aus der Er-de,

ver=meh=ren sich, und ster=ben end=lich wie=der.

An den Pflan=zen fin=de ich die Wur=zel, den Stamm, die Ae=ste.

Der Stamm bey man=chen Pflan=zen heißt: ein Halm, ein Sten=gel, ein Strunk (Ka=gen). Der Stamm ei=nes Baums be=steht aus Rin=de, Holz und Mark.

Die Wur=zel ei=ni=ger Pflan=zen, heißt ei=ne Zwie=bel.

An den Ae=sten fin=det man Zwei=ge, Kno=spen, Stie=le, Blät=ter, Blu=men o=der Blüh=ten, Früch=te und Sa=men: zu=wei=len auch Dor=nen o=der Sta=cheln.

Man=che Früch=te ste=cken in ei=ner Scho=te. Die Früch=te ha=ben äus=ser=lich ei=ne Scha=le o=der ei=ne Hül=se, und manch=mal inn=wen=dig ei=nen Kern.

Ei=ni=ge Pflan=zen nen=net man Bäu=me, an=de=re Sträu=cher o=der Stau=den, und noch an=de=re Kräu=ter. Zu den Pflan=zen ge=hö=ren auch Moos und Schwäm=me.

Ei=ni=ge Bäu=me: die Bir=ke, die Bu=che, der Bux=baum, die Cy=pres=se, die Ei=che, die Fich=te, die For=ren, der Ler=chen=baum, die Lin=de, der Palm=baum, die Pap=pel, die Tan=ne, der Ulm=baum, die Wei=de.

Ei-ni-ge Blu-men: die A-ke-ley, die A-lo-e, die A-ne-mo-ne, das Au-ri-kel, die But-ter-blu-me, die Di-stel, die Gän-se-blu-me, die Hi-a-cyn-the, der Jaſ-min, die Ka-mil-le, der Klee, die Klet-te, die Korn-blu-me, die Kreſ-se, die Lev-co-i, die Li-li-e, die May-blu-me, der Mohn, die Nar-ciſ-se, die Nel-ke, das Pri-mel, die Ra-de, die Ra-nun-kel, die Rin-gel-blu-me, der Rit-ter-ſporn, die Ro-ſe, der Schnee-ball, die Son-nen-blu-me, das Tau-ſend-ſchön, die Tu-li-pa-ne, das Blüm-lein Ver-giß-mein-nicht, das Vei-e-lein o-der die Vi-o-le.

Ei-ni-ge Früch-te weiß ich auch zu nen-nen, als: Baum-früch-te: der A-pfel, die A-pri-ko-ſe, die Bir-ne, die Ca-ca-o-boh-ne, die Caf-fee-boh-ne, die Ca-ſta-ni-e, die Ci-tro-ne, die Co-cos-nuß, die Dat-tel, die Ei-chel, die Fei-ge, die Kir-ſche, die Man-del, die Mi-ſpel, die Nuß, die O-li-ve, die Pfir-ſche, die Pflau-me, die Po-me-ran-ze, die Quit-te.

Vie-le Ar-ten von Bee-ren, als: die Brom-bee-re, die E-biſch-bee-re, die Erd-bee-re, die Hei-del-bee-re, die Him-bee-re (Hohl-bee-re,) die Hol-lun-der-bee-re, die Jo-han-nis-bee-re, die Lor-bee-re, die Maul-bee-re, die Moos-bee-re, die Preuſ-ſel-bee-re, die Sta-chel-bee-re, die Sumpf-bee-re, die Wach-hol-der-bee-re. Wenn viel Bee-ren an ei-nem Stie-le hän-gen, ſo heißt es ei-ne Trau-be.

Ge=traid=ar=ten: der Wai=zen, Fe=sen oder Kehren, Rog=gen, Ger=ste, Ha=ber, Hir=se, Reis, Flachs, Hanf, Lin=sen, Erb=sen, Wi=cken.

Gar=ten = und Erd=früch=te: die Ar=ti=scho=cke, der Blu=men=kohl, (Kari=vi=ol) die Spar=gel, die Kohl=ra=be, der Wer=sich, die Boh=nen (Fa=se=o=len) die Erb=sen, die Gur=ke, (Kü=kum=mer) der Kür=bis, die Me=lo=ne, die wei=se Rübe, die gel=be Rü=be, die bay=ri=sche Rü=be, die ro=the Rü=be, (Ran=dich) der Ret=tig, der Meer=ret=tig (Kreen) die Erd=birn, der Erd=a=pfel, der Sel=le=ri, Pe=ter=si=li=e, der Knob=lauch. Die Schwäm=me sind von drey=er=ley Art: See=schwäm=me, wel=che zum ab=wi=schen; Erd=schwäm=me, (Pil=ze,) wel=che zum Es=sen, son=der=lich Scham=pig=nons und Mor=cheln; und Baum=schwän=me, wel=che zum Feu=er=fan=gen ge=braucht wer=den.

Ei=ni=ge Kräu=ter: Bey=fuß, Dill, Eh=ren=preis, Far=ren=kraut, Fen=chel, Flöh=kraut, Fünf=fin=ger=kraut, Gras, Gun=der=mann, Kör=fel, (Kör=bel) Kohl, Krau=se=mün=ze, Ge=mei=nes Kraut, Kres=se, Küm=mel, Lat=tich, La=ven=del, Ma=jo=ran, Me=lis=se, Nes=seln, Och=sen=zun=ge, Pfef=fer, Quen=del o=der Feld=küm=mel, Rau=te, Ros=ma=rin, Sal=bey, Sal=lat, Schaf=gar=be, Spi=nat, Ta=bak, Tau=send=gül=den=kraut, Thy=mi=an, Weg=wart, Wer=muth, Wolfs=milch, Y=sop.

III. Von den Mi=ne=ra=li=en.

Ich fin=de auch auf und in der Er=de, und im Was=ser, noch vie=le Kör=per, die nicht le=ben. Man heißt sie Er=den, Stei=ne, Sal=ze, brenn=ba=re Kör=per, Me=tal=le, und Halb=me=tal=le.

Ei=ni=ge Ar=ten von Er=de: Bo=lus, man=cher=ley Far=ben=er=den, Gar=ten=er=de, Krei=de, Lehm, Sand, Thon, Tri=pel, Was=ser=bley.

Ei=ni=ge Stei=ne: der A=chat, der A=la=ba=ster, der A=me=thyst, der As=best, der Be=zo=ar, der Bims=stein, der Cry=stall, der Di=a=mant, der Fels=stein, der Feu=er=stein, der Gra=nat, der Gyps=stein, der Ja=spis, der Kalk=stein, der Kies, der Ma=gnet, der Mar=mor, der O=pal, die Per=len, der Por=phyr, der Ru=bin, der Sand=stein, der Sa=phier, der Schie=fer, der Ser=pen=tin=stein, der Schma=ragd, der To=pas, der Tür=kis, ver=stei=ner=te Sa=chen.

Ei=ni=ge Ar=ten von Salz: Ar=se=nik, A=laun, Bit=ter=salz, Bo=rax, Kü=chen=salz, Sal=mi=ac, Sal=pe=ter. Aus Sal=pe=ter und Vi=tri=ol macht man Schei=de=was=ser, und aus Sal=pe=ter, Schwe=fel, und Koh=len Schieß=pul=ver.

Brenn=ba=re Kör=per sind: Berg=öl, dar=aus Torf und Stein=koh=len ent=ste=hen, Erd=har=ze, als: Bern=stein und Am=bra: Schwe=fel.

Me=tal=le sind: Bley, Ei=sen, Gold, Ku=pfer, Sil=ber, Zinn.

Aus Ku-pfer wird Mes-sing und Tom-back, und aus Ei-sen wird Stahl ge-macht: auch wird viel Ei-sen dün-ne ge-schla-gen, und als-denn heißt es Blech.

Halb-me-tal-le sind: Gal-mey, Ko-balt, Queck-sil-ber, Spies-glas, Wis-muth, Zink.

Von der Noth-durft des mensch-li-chen Lebens.

Aus al-len die-sen Din-gen ma-chen sich die Men-schen, was sie brau-chen. Das nö-thig-ste ist: Nah-rung, Klei-dung, Woh-nung und Arz-ney.

*
* *

Mei-ne Nah-rung be-steht in Es-sen und Trin-ken: Die ge-wöhn-lich-sten Spei-sen sind: Brod und an-de-res Back-werk, als Bre-zeln, Ku-chen, Rög-len, Sem-mel, Zwie-back, Tor-te; Fleisch und Mark von Rin-dern, Käl-bern, Scha-fen, Schwei-nen, Zie-gen, Wild-pret, Fe-der-vieh; Fi-sche, Milch, But-ter, Kä-se, Zu-ge-mü-se, als: Reis, Hir-se, Grü-ze, Grau-pen, (Gerste) Gries; Früch-te, Kräu-ter, Wur-zeln, Mark von Bäu-men, als Sa-go; Es-sig, Oel, und an-de-re mehr.

Die ge-wöhn-lich-sten Ge-trän-ke sind: Was-ser, Wein, Most, Bier, Brand-wein, Caf-fee mit Rahm, (Rum) Thee, Scho-ko-la-te.

Man-che

Man-che Spei-sen ge-nies-se ich roh, so wie sie wach-sen; man-che a-ber wer-den erst zu-ge-rich-tet, als: ge-ba-cken, ge-kocht, ge-sot-ten, ge-bra-ten; ge-rö-stet, ge-dör-ret, und her-nach ge-würzt, da-mit sie gut schme-cken.

Ge-wür-ze sind: Der Pfef-fer, der Ing-wer, der Saf-ran, das Salz, der Zim-met, die Nä-ge-lein, die Mus-ca-te, die Cor-de-mo-men, der Zu-cker, der Zit-wer, der Kal-mus, der A-nis, die Ka-pern, Pi-ni-en und Pi-sta-zi-en.

Die Spei-sen wer-den in den Mund ge-steckt, mit den Zäh-nen ge-kau-et, durch die Keh-le ver-schlun-gen, in dem Ma-gen ver-dau-et. Her-nach wird ein Theil zur Nah-rungs-milch, und bleibt im Kör-per, ein an-de-rer Theil wird zu Un-flath, und geht wie-der fort.

* * *

Mei-ne Klei-dung wird ge-macht: aus Wol-le, Baum-wol-le, Flachs, Lein-wand, Nes-sel-tuch, Sei-de, Le-der, Haa-ren, Pelz, Me-tal-len.

Klei-dungs-stü-cke sind: der Hut, die Mü-ze, (Hau-be) die Pe-rü-ke, der Haar-beu-tel, die Hals-bin-de, das Hem-de, die Man-schet-ten, der Rock, die We-ste, der Brust-fleck, das Ca-mi-sol, der Schlaf-rock, der Gür-tel, die Bein-klei-der o-der Ho-sen, die Stie-feln, die Ka-ma-schen, die Strüm-pfe, die Schu-he, die Schnal-len, die Pan-tof-feln, der Man-tel, die Hand-schuh, der Muff,

das Schnupf-tuch, der De-gen, die Uhr, der Stock, der Ring, die Do-se, der Geld-beu-tel, Bån-der, Knö-pfe, Aer-mel, Schnü-re, Tres-sen, Fran-zen.

Die Frau-en-zim-mer brau-chen noch ei-ni-ge an-de-re Klei-dungs-stü-cke, als: den Schurz, das Mie-ter, die Schnür-brust, das Brüst-le, Kas-se-gle, das Hals-tuch, das Hals-band, die Hau-be, die Arm-bån-der, Spi-zen, Blon-den, Na-deln, Heff-te (Glu-fen) Ohr-ge-hån-ge, den Få-cher, Strick-beu-tel, Blu-men.

Wenn ich mich an-zie-he o-der aus-klei-de, so brau-che ich die Kehr-bür-ste, die Schuh-bür-ste, den Kamm, das Wasch-be-cken, das Hand-tuch o-der die Quee-le, die Scheer, den Stie-fel-knecht, den Pe-rü-cken-stock, Pu-der, Po-ma-de, Seif-fe.

*

* *

Mei-ne Woh-nung ist ein Haus, das be-steht aus Mau-ern und Dach, und hat et-li-che Stock-wer-ke. Die nö-thig-sten Bau-ma-te-ri-a-li-en sind: Holz, dar-aus Bal-ken, Såu-len, Pfo-sten, Bre-ter, Lat-ten ge-macht wer-den. Fer-ner Stei-ne, Kalk, Sand, Gyps, Ei-sen, Bley, Glas und an-de-res mehr. Inn-wen-dig sind Stu-ben, Kam-mern, Ge-wöl-ber, Kü-che, Heerd, Kel-ler, ein Saal, ein Bo-den, ein Ab-tritt, der Schor-stein o-der die Feu-er-es-se, die Trep-pe, Stuf-fen, Ge-lån-der.

Zu

Zu ei-ner Stu-be ge-hö-ren: die Wän-de, der Fuß-bo-den, die De-cke, die Thü-re, die Schwel-le, die Bän-der, das Schloß, die Schlüs-sel, die Fen-ster, der Rah-men, (Kreuz-stock) die Schei-ben, der O-fen, der Ca-min.

Die Haus-ge-rä-the sind:

In den Zim-mern: Ta-pe-ten, Stüh-le, Ti-sche, Bän-ke, Ca-na-pee, Pol-ster, Bet-ten, Vor-hän-ge, Spie-gel, Fuß-de-cken, Wand-ha-cken, Schrän-ke, Com-mo-den, Wand-uh-ren, Ge-mäl-de, Ge-schir-re, als: das Wasch-be-cken, der Nacht-topf; Leuch-ter, Lam-pen, Licht-pu-zen, Wachs-stock, Vo-gel-haus, ei-ne Klin-gel, ei-ne Flie-gen-klat-sche, ein Schirm, ein Bü-cher-schrank, ein Pult, ein Schreib-zeug, dar-in-ne Din-te, Pa-pier, Fe-dern, Streu-sand, Sie-gel-lack, Pet-schafft, Fe-der-mes-ser.

In der Kü-che, das Topf-bret, die Feu-er-zan-ge, der Sten-der, der Feu-er-bock, das Beil, der Hack-kloz, der Roost, der Brat-spieß, der Bra-ten-wen-der, der Feu-er-fä-cher, das Feu-er-zeug, der Durch-schlag, der Mör-ser mit der Keu-le, das Hack-mes-ser, Töpfe, (Hafen) Schüs-seln, Nä-pfe, Tel-ler, Scha-len, Be-cken, Salz-fäß-lein, Stür-zen, Kör-be, Fäs-ser, Kan-nen, Kes-sel, Pfan-nen, Fla-schen, Krü-ge, Glä-ser, Be-cher, Büch-sen, Maas-se, Trich-ter, Röh-ren, Löf-fel, Mes-ser, Ga-beln, Spick-na-deln, Rühr-löf-fel, Reib-ei-sen, Brenn-holz, Koh-len, A-sche, Kohl-feu-er, Schau-feln, Be-sen, O-fen-ga-bel.

Im Kel-ler: Fäs-ser, Spund, Reif, Trä-ger, (Gand-ner), Fla-schen, Stö-psel, Za-pfen, He-ber, Sand.

Zu ei-ner Haus-hal-tung ge-hö-ren auch noch ei-ni-ge an-de-re Ge-rä-the, als: ein El-len-maaß, ei-ne Wa-ge nebst Ge-wich-ten, ei-ne La-ter-ne, Zwirn, Bind-fa-den, Lei-nen, Stri-cke, Sä-cke, Schach-teln, Ka-sten, ein Sieb, ein Ge-trai-de-maaß, ein Schleif-stein, ei-ne Lei-ter, ein Ham-mer, ein Nä-gel-boh-rer, Na-gel, ei-ne Sä-ge, ei-ne Zan-ge, ei-ne Axt, ei-ne Hüh-ner-stei-ge, ein Nacht-stuhl.

Bey ei-nem Hau-se ist manch-mal auch ein Hof, und in dem Ho-fe ein Gum-per und ein Röhr-ka-sten. Häu-ser für das Vieh, nen-net man Stäl-le o-der Hüt-ten: ein Haus, wor-in-nen Tau-ben woh-nen, heißt ein Tau-ben-schlag. Häu-ser, wor-in-nen Ge-trai-de, Wa-gen o-der Ge-rä-the auf-ge-ho-ben wer-den, heis-sen Scheu-nen und Stä-del. Im Stal-le fin-de ich den Trog, die Krip-pe, die Rauf-fe, die Streu, den Mist o-der Dün-ger.

Viel Häu-ser, die bey-sam-men ste-hen, heis-sen ei-ne Stadt, ein Fle-cken, ein Dorf. In ei-ner Stadt sind Gas-sen, Tho-re, Märk-te, Plä-ze, Brun-nen, Gast-hö-fe, Kir-chen, Thür-me, und auf den Thür-men Glo-cken.

Aus-ser den Woh-nun-gen der Men-schen und Thie-re sind auf der Er-de Fel-der, Gär-ten, wel-che

mit

mit Mau-ern, Zäu-nen, Sta-cke-ten o-der Bret-wän-den ein-ge-faßt wer-den, Wäl-der, Wein-ber-ge, Stras-sen, We-ge, Hei-den, An-ger, Süm-pfe, Däm-me, Gra-ben.

Wenn ich von ei-nem Or-te zum an-dern will, so kann ich ent-we-der ge-hen, o-der rei-ten, o-der mich tra-gen las-sen, o-der fah-ren. Man fährt auf dem trock-nen Lan-de in Kut-schen, Ka-le-schen, Schlit-ten: ü-ber das Was-ser kommt man auf Brü-cken: auf dem Was-ser fährt man auf Schif-fen o-der Käh-nen.

Wenn man Sa-chen von ei-nem Or-te zum an-dern brin-gen will, so wer-den sie ent-we-der ge-tra-gen, von Men-schen o-der Thie-ren; o-der ge-fah-ren auf Wa-gen, Schleif-fen, Kar-ren, und auf dem Was-ser in Schif-fen. Die Wa-gen wer-den von Pfer-den, Och-sen, Maul-e-seln und Renn-thie-ren ge-zo-gen.

* * *

Die Arz-ney-en hel-fen mir, wenn ich krank bin. Man-che wer-den ein-ge-nom-men, und wenn sie gleich nicht al-le-mal gut schme-cken, so sind sie doch nütz-li-cher und ge-sün-der, als Le-cker-bis-sen. Man-che a-ber wer-den äus-ser-lich auf die Haut ge-legt. Die mei-sten wer-den aus den Pflan-zen ge-macht.

* * *

Von der Hil=fe an=de=rer Men=schen.

Ich kann mir a=ber nicht al=les, was ich brau=che, selbst ma=chen, son=dern es ar=bei=ten viel an=de=re Leu=te für mich. Zum Ex=em=pel:

Für mei=ne Nah=rung ar=bei=tet der Bau=er, der Mül=ler, der Be=cker, der Mez=ger, der Fi=scher, der Jä=ger, der Gärt=ner, der Win=zer, der Brau=er, der Koch oder die Kö=chinn und der Zu=cker=be=cker.

An mei=ner Klei=dung: der Tuch=ma=cher, der Lein=we=ber, der Ger=ber, der Säck=ler, der Kürsch=ner, der Schnei=der, der Schuh=ma=cher, der Hut=ma=cher, der Pe=rü=cken=ma=cher, der Spin=ner, der Stri=cker, der Wal=ker, der Blei=cher, der Fär=ber, der Strumpf=wir=ker, der Gürt=ler, der Nad=ler, der Sei=fen=sie=der, der Band=wir=ker, der Po=sa=men=ti=rer, der Sti=cker, der Knopf=ma=cher, die Näh=te=rinn, die Wä=sche=rinn, die Putz=ma=che=rinn, der Bür=sten=bin=der, der Kamm=ma=cher, der Gold=ar=bei=ter, der Ju=we=lie=rer, der Schwerdt=fe=ger, der Uhr=ma=cher, der Pit=schier=ste=cher.

An mei=ner Woh=nung: der Stein=bre=cher, der Mau=rer, der Zim=mer=mann, der Zie=gel=o=der Schie=fer=de=cker, der Hand=lan=ger, der Schmidt, der Schlos=ser, der Gla=ser, der Gum=

per-ma-cher, der Kist-ler der Tö-pfer, der Ta-pe-zie-rer, der Ma-ler, der Ka-min-fe-ger.

An dem Haus-ge-rä-the ar-bei-ten noch ü-ber die-ses der Zinn-gies-ser, der Roth-gies-ser, der Ku-pfer-schmid, der Na-gel-schmid, der Mes-ser-schmid, der Speng-ler, der Schäff-ler, der Drechs-ler, der Ge-stell-ma-cher, der Wa-gner, der Korb-ma-cher, der Schach-tel-ma-cher, der Sieb-ma-cher, der Be-sen-bin-der, der Sei-ler, der Rie-mer, der Ta-schen-ma-cher, der Satt-ler, der Koh-len-bren-ner, der Holz-ha-cker, die Auf-wär-te-rinn.

Die Leu-te, wel-che Arz-ney-en zu-be-rei-ten, heis-sen A-po-the-ker.

So-viel Men-schen ar-bei-ten für mich! Ich will mir Mü-he ge-ben, daß ich auch bald an-dern Men-schen hel-fen und für sie ar-bei-ten kann!

Von den Ge-sell-schaf-ten und Le-bens-ar-ten der Men-schen.

Weil al-so ein Mensch im-mer die Hil-fe des an-dern braucht, so le-ben sie nicht ein-zeln, je-der für sich, son-dern in Ge-sell-schaf-ten. Die größ-te mensch-li-che Ge-sell-schaft heißt ein Volk. In ei-nem Vol-ke ha-ben ge-mei-nig-lich Ei-ner o-der Et-li-che zu be-feh-len, die an-dern müs-sen ge-hor-chen. Die Be-fehls-ha-ber heis-sen Kai-ser, Kö-ni-ge Für-sten, O-brig-kei-ten. Die an-dern a-ber, wel-che ge-hor-chen, heis-sen Un-ter-tha-nen, Bür-ger. Die-se füh-ren

füh-ren man-cher-ley Le-bens-art. Ei-ni-ge ar-bei-ten im Fel-de und heis-sen A-cker-leu-te o-der Bau-ern; an-de-re hü-ten das Vieh und heis-sen Hir-ten. Ei-ni-ge ma-chen die Sa-chen, die wir zu un-se-rer Noth-durft, Be-quem-lich-keit und Ver-gnü-gen brau-chen; die-se heis-sen Künst-ler und Hand-werks-leu-te; an-de-re be-wa-chen uns, daß uns Nie-mand Scha-den thun kann; die-se heißt man Sol-da-ten: ei-ni-ge schaf-fen die Sa-chen, die wir brau-chen, von an-dern Or-ten her-zu; die-se heis-sen Kauf-leu-te. Ei-ni-ge ler-nen Wis-sen-schaf-ten und leh-ren wie-der an-de-re; die-se heis-sen Ge-lehr-te. Ei-ni-ge die-nen an-dern Leu-ten und heis-sen Be-dien-te o-der Ge-sin-de; an-de-re thun al-ler-ley Hand-ar-beit, die man von ih-nen ver-langt, und heis-sen Tag-löh-ner. Die Kün-ste und Hand-wer-ke wer-den in den Werk-stät-ten ge-leh-ret; die Wis-sen-schaf-ten a-ber auf Schu-len und U-ni-ver-si-tä-ten. Ein Mensch, der ei-ne Kunst o-der ein Hand-werk lernt, heißt Lehr-jun-ge; der es treibt, heißt Ge-sel-le, Die-ner, Knap-pe o-der Knecht; der an-de-re leh-ret, heißt bey den Künst-lern Herr, bey den Hand-wer-kern Mei-ster. Ein Mensch, der Wis-sen-schaf-ten auf ei-ner Schu-le lernt, heißt Schü-ler, auf ei-ner U-ni-ver-si-tät, Stu-dent; der an-de-re leh-ret, heißt Lehr-mei-ster, Prä-ce-ptor, Pro-fes-sor.

Klei-ne-re Ge-sell-schaf-ten der Men-schen heis-sen Fa-mi-li-en. Da-zu ge-hö-ren Haus-herr, Haus-frau, Kin-der, Knech-te, Mäg-de. An-

ver-wand-te

ver-wand-te heis-sen: Va-ter, Mut-ter, Groß-va-ter, Groß-mut-ter, Stief-va-ter, Stief-mut-ter, Schwie-ger-va-ter, Schwie-ger-mut-ter, Sohn, Toch-ter, Stief-sohn, Stief-toch-ter, Schwie-ger-sohn, Schwie-ger-toch-ter, Bru-der, Schwe-ster, Stief-bru-der, Stief-schwe-ster, En-kel, Vet-ter, Baa-se, Schwa-ger, und an-de-re mehr.

Wer mich lieb hat, der ist mein Freund, er mag mit mir ver-wandt seyn, o-der nicht; wer mich a-ber has-set, der ist mein Feind. Ich wünsch-te, daß al-le Men-schen mei-ne Freun-de wä-ren, ich will auch al-ler Men-schen Freund seyn.

Von der Sprache und der Schrift.

Wenn an-de-re Leu-te für mich ar-bei-ten sol-len, so müs-sen sie ja wis-sen, was ich brau-che, und was ich ha-ben will. Sie er-fah-ren es da-durch, daß ich es ih-nen sa-ge, denn al-les, was ich den-ke, das kann ich sa-gen. Ich ha-be, wie al-le an-de-re ge-sun-de Men-schen, ei-ne Stim-me, und wenn ich mei-ne Stim-me brau-che, so heißt es: ich re-de. Mei-ne Re-de be-steht aus Wor-ten, und al-le Wor-te, die ich re-de, zu-sam-men ge-nom-men heis-sen die Spra-che. Nicht al-le Men-schen re-den ei-ner-ley Spra-che, son-dern es giebt de-ren vie-ler-ley. Die Spra-che, die ich re-de, heißt die Deut-sche, und wenn Je-mand mit mir re-den will, so muß

er

er auch deutsch re-den; sonst ver-ste-he ich es nicht. Wenn ich a-ber äl-ter und ver-stän-di-ger wer-de, und mei-ne Mut-ter-spra-che recht gut kann, als-denn will ich noch an-de-re Spra-chen ler-nen, da-mit ich auch mit sol-chen Leu-ten um-ge-hen kann, die nicht Deutsch re-den.

Wer mei-ne Re-de hö-ren und ver-ste-hen will, der muß na-he bey mir seyn. Wenn ich a-ber Je-man-dem et-was sa-gen will, der weit von mir ist, so muß ich mei-ne Wor-te auf-schrei-ben und ihm mei-ne **Schrift** zu-schi-cken. Man schreibt a-ber die Wor-te mit ge-wis-sen Zei-chen auf, wel-che **Buch-sta-ben** heis-sen.

Zum Schrei-ben braucht man or-dent-li-cher Wei-se ei-ne Fe-der, Pa-pier und Din-te. Man kann a-ber auch mit Bley, ei-ni-gen Ar-ten von Stein und Er-de auf Stein, Holz, o-der an-de-re Kör-per schrei-ben. Wenn man et-was schrei-ben will, das viel Leu-te le-sen sol-len, so wird es ge-druckt. Es giebt näm-lich Leu-te, wel-che mit ei-ner Pres-se sehr viel Buch-sta-ben zu-gleich auf das Pa-pier brin-gen kön-nen, das heißt man dru-cken, und die Leu-te, die es thun, heis-sen **Buch-dru-cker**. So wer-den die Bü-cher ge-druckt, auch die-ses Buch hier, in wel-chem ich jetzt le-se.

Wenn sie ge-druckt sind, so wer-den die Bo-gen Pa-pier vom **Buch-bin-der** zu-sam-men ge-hef-tet und ein-ge-bun-den, da-mit man de-sto be-que-mer dar-in-ne le-sen kann.

Von

Von den Zah-len und Maas-sen.

Weil die Men-schen nicht nur wis-sen wol-len, was für Din-ge sie ha-ben, son-dern auch, wie viel sie von jeder Sa-che ha-ben, so kön-nen sie die Din-ge zäh-len. Die Zah-len heis-sen: Eins, Zwey, Drey, Vier, Fünf, Sechs, Sie-ben, Acht, Neun, Ze-hen, Eilf, Zwölf, und so wei-ter.

Man kann die Zah-len auch schrei-ben:

Die-ses ge-schieht mit Zeichen, welche Zif-fern heis-sen: Es sind ih-rer ze-hen und sie se-hen al-so aus:

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0.

Sa-chen, die man nicht zäh-len kann o-der will, wer-den ge-mes-sen, und als-denn wer-den ih-re Maas-se ge-zählt: man mißt näm-lich man-che Din-ge:

Nach ih-rer Län-ge, als:

Den Weg, nach Mei-len und Schrit-ten.

Das Feld, nach Jau-chert, Ru-then, Schu-hen, und Zol-len.

Die Lein-wand, Zeu-ge und Tü-cher, nach El-len und Stä-ben.

Nach ih-rer Schwe-re, als:

Den Zu-cker, den Ta-back, das Fleisch, die Wol-le, und der-glei-chen — nach Cent-nern, Pfun-den, Vier-lin-gen, Lo-then und Quint-len.

Gold

Gold und Sil-ber, — nach Kro-nen, Ka-ra-then, Gra-nen, Grä-nen, Marken, Lothen, Quent-lein, und Pfen-nig-ge-wich-ten.

Nach dem Rau-me, den sie ein-neh-men, als: das Ge-trai-de und das Mehl, — nach Scha-fen, Me-zen, Vier-lin-gen, Vier-thei-len und Mäß-lein.

Den Wein, Bier, und an-de-re flüs-si-ge Din-ge — nach Ey-mern und Maa-sen.

Das Holz, nach Klaf-tern.

Nach ih-rem Wer-the o-der Ge-hal-te, als:

Das Geld: ein-zel-ne Stü-cke Geld heis-sen Mün-zen: bey uns sind ge-bräuch-lich: Hel-ler, Pfen-ni-ge, hal-be Kreu-zer, Kreu-zer, Gro-schen, Stü-cke, wel-che zween, vier und acht Gro-schen gel-ten, (Sech-ser, Zwöl-fer und Vier und Zwan-zi-ger) Gul-den, Tha-ler, Du-ka-ten.

Nach gros-sen Zah-len, als:

Das Obst, nach Hun-der-ten.

Das Pa-pier, vier und zwan-zig Bo-gen Schreib-pa-pier, o-der fünf und zwan-zig Bo-gen Druck-pa-pier, heis-sen ein Buch, zwan-zig Buch ein Rieß, ze-hen Rieß ein Bal-len.

Von der Zeit.

Von der Zeit an, da heu-te die Son-ne auf-gieng, bis zu der Zeit, da sie mor-gen auf-ge-hen wird, ver-ge-hen vier und zwan-zig Stun-den. Die-se vier und zwan-zig Stun-den zu-sam-men

heis-

heis-sen ein Tag. Ei-nen Theil da-von nen-nen wir Mor-gen, ei-nen an-dern Mit-tag, ei-nen drit-ten A-bend, und ei-nen vier-ten Mit-ter-nacht. Die Zeit vom Mor-gen an bis zum Mit-ta-ge heißt bey uns der Vor-mit-tag: und die Zeit vom Mit-ta-ge an bis ge-gen A-bend der Nach-mit-tag.

Sie-ben sol-che Ta-ge zu-sam-men sind ei-ne Wo-che. Die-se sie-ben Ta-ge heis-sen: Sonn-tag, Mon-tag, Dienst-tag, Mit-te-wo-che, Don-ners-tag, Frey-tag, Sonn-a-bend (Sams-tag). Drey-sig o-der ein und drey-sig sol-che Ta-ge ma-chen ei-nen Mo-nat aus, und zwölf sol-che Mo-na-te ein Jahr. Die zwölf Mo-na-te heis-sen: Ja-nu-ar o-der Jen-ner, Fe-bru-ar o-der Hor-nung, Merz, A-pril, May, Ju-ni-us o-der Brach-mo-nat, Ju-li-us o-der Heu-mo-nat, Au-gust, Se-ptem-ber o-der Herbst-mo-nat, O-cto-ber o-der Wein-mo-nat, No-vem-ber o-der Win-ter-mo-nat, De-cem-ber o-der Christ-mo-nat.

Drey Mo-na-te lang ist es Som-mer, drey Herbst, drey Win-ter, und drey Früh-ling: die-ses nen-net man die vier Jahrs-zei-ten. Sie sind a-ber nicht auf der gan-zen Er-de, so wie hier, son-dern in man-chen Ge-gen-den der Er-de ist zwey-mal Som-mer, und zwey-mal Win-ter. Im Win-ter ist es bey uns kalt; im Früh-lin-ge fängt es an warm zu wer-den; im Som-mer ist es warm; im Herb-ste fängt es wie-der an kalt zu wer-den. Die-se Ab-wech-se-lung von Wär-me und Käl-te nen-nen wir das Wet-ter. Im Früh-lin-ge

wer-den die Pflan-zen grün; im Som-mer wach-sen und blü-hen sie; im Herb-ste wer-den die Früch-te reif, und die Blät-ter fal-len wie-der von den Bäu-men; im Win-ter ste-hen sie kahl, bis auf ei-ni-ge Ar-ten, die auch im Win-ter das Laub be-hal-ten. Die-se Din-ge ste-hen im Ka-len-der. Ich ha-be schon ei-ni-ge Jah-re auf der Welt ge-lebt; a-ber e-he ich auf die Welt ge-kom-men bin, sind schon sehr vie-le Jah-re vor-bey ge-gan-gen, und ha-ben auch schon sehr viel Men-schen auf der Welt ge-lebt.

Von Gott.

Wenn mich nun je-mand fragt: wer hat denn al-le die-se Din-ge ge-macht? wer hat sie so schön in Ord-nung ge-bracht? wer er-hält sie, daß sie nicht ver-loh-ren ge-hen, o-der in Un-ord-nung ge-ra-then? so ant-wor-te ich:

GOTT,

der Schö-pfer und Herr al-ler Din-ge,

so heißt er, weil er al-les, was in der Welt ist, ge-schaf-fen hat, und weil al-so auch al-le Din-ge in der Welt sein sind. Die-ser Gott kann al-les thun, was er nur will; er will a-ber nichts an-ders, als was gut und recht ist. Ich se-he gleich, daß es ein sehr mäch-ti-ger Gott seyn muß, weil er so viel Din-ge ge-macht hat, die ge-wiß kein Mensch ma-chen kann. Gott weiß al-les, auch mei-ne Ge-dan-ken. Was mor-gen, o-der was künf-ti-ge Wo-che ge-sche-hen wird, weiß ich je-zo noch

noch nicht; Gott a-ber weiß es und hat es schon lan-ge ge-wußt. Wenn Je-mand gut und fromm ist, den hat Gott lieb und will ihn be-loh-nen; a-ber die Bö-sen wird er stra-fen. Gott ist auch sehr gü-tig, das se-he ich, weil er uns Men-schen al-les, was auf der Er-de ist, ge-schen-ket hat. Er giebt auch mir al-les, was mir gut ist. Wenn ich in Noth bin, so will er mir hel-fen, und wenn ich et-was brau-che, so hat er mir er-laubt, ihn dar-um zu bit-ten.

Wenn ich nun ge-fragt wer-de: Wo ist denn die-ser mäch-ti-ge, gü-ti-ge Gott? so ant-wor-te ich: er ist ü-ber-all. Ich kann es frey-lich nicht be-grei-fen, wie er ü-ber-all seyn kann; a-ber er hat es selbst ge-sagt, und ich muß al-les glau-ben, was der lie-be Gott ge-sagt hat, wenn ichs gleich nicht be-grei-fen kann. Denn, wenn er et-was re-det, so ist es al-le-zeit wahr, und wenn er et-was ver-spricht, so hält ers auch. Er re-det zwar nicht mit mir, wie ein Mensch, so, daß ich es hö-ren könn-te; a-ber er hat für mich und für al-le Men-schen ein Buch schrei-ben las-sen, das heißt die Bi-bel, dar-in-ne steht al-les, was der lie-be Gott den Men-schen zu sa-gen hat. Wenn man et-was von ihm wis-sen will, so darf man nur hin-ein se-hen, man fin-det es ge-wiß. O! ich will ma-chen, daß ich die-ses Buch bald ver-ste-hen ler-ne, da-mit ich auch dar-in-ne le-sen kann. In die-ser Bi-bel hat uns der lie-be Gott viel er-zählt, viel Gu-tes ver-spro-chen, und auch ge-sagt, was

wir thun müs-sen, wenn er es uns soll wohl ge-hen las-sen. Ue-ber-haupt hat er mich lieb, wie sein Kind, wenn ich fromm bin. Fromm seyn heißt, gern ler-nen und gern thun, was recht ist. Das a-ber ist recht, was uns der lie-be Gott be-foh-len hat. Er hat mir be-foh-len:

1) Ich soll ihn lie-ben, so sehr als ich kann, und mehr, als al-le an-de-re Din-ge. Ich wür-de ihn a-ber auch lieb ha-ben, wenn ers mich gleich nicht ge-heis-sen hät-te, denn er ist es werth, und thut mir sehr viel Gu-tes.

2) Ich soll mich für ihm fürch-ten; a-ber nicht so, wie man sich für et-was Bö-sem fürch-tet; son-dern ich soll mich nur in Acht neh-men, daß ich ihn nicht be-lei-di-ge, und soll auch ein gu-tes Ver-trau-en zu ihm ha-ben, daß er für mich sor-gen wird, wie ein lie-ber Va-ter.

3) Ich soll al-les glau-ben, was in der Bi-bel steht, gu-te Leh-ren dar-aus ler-nen, und mich auch dar-nach rich-ten. Sonn-tags soll ich nicht ar-bei-ten, son-dern in die Kir-che ge-hen, wo viel Leu-te hin-kom-men, daß sie be-then, und Got-tes Wort hö-ren.

4) Ich soll auch al-le Men-schen lieb ha-ben, vor-nehm-lich mei-ne lie-ben El-tern. Ich soll ih-nen ge-hor-sam seyn, und auch an-dern Leu-ten, die mir et-was zu be-feh-len ha-ben.

5) Ich soll keinem Men-schen an sei-nem Lei-be Scha-den thun, mich mit Nie-man-den zan-ken, auf Nie-man-den bö-se seyn, und kei-nen Men-schen

be-lei-di-gen. Wenn mich a-ber Je-mand be-lei-di-get, so soll ich es ihm ver-ge-ben.

6) Ich soll nicht steh-len, das ist, kei-nem Men-schen et-was neh-men; auch Nie-man-den be-trü-gen. Ich soll lie-ber al-len Men-schen Gu-tes thun, und den Ar-men gern ge-ben, wenn ich et-was ha-be.

7) Ich soll nicht mehr ha-ben wol-len, als mir Gott giebt, denn er giebt mir so viel, als ich brau-che. Wer a-ber mehr ver-langt, als er braucht, o-der, wer das, was er hat, nur für sich ganz al-lein be-hal-ten will, der ist gei-zig, und Geiz ist ein schänd-li-ches La-ster.

8) Ich soll es auch an-dern Leu-ten gern gön-nen, wenn sie et-was Gu-tes ha-ben, und ver-gnügt dar-ü-ber seyn, wenn ich se-he, daß an-de-re Men-schen ge-sund sind, und sich wohl be-fin-den.

9) Ich soll al-le-mal re-den, was wahr ist, nie-mals lü-gen, auch von Nie-man-dem Bö-ses re-den. Ich soll mirs auch nicht ein-mal in die Ge-dan-ken kom-men las-sen, et-was Bö-ses zu thun.

10) Ich soll mich in Acht neh-men, daß ich mir nicht an mei-nem Lei-be Scha-den thu-e, mäs-sig es-sen, trin-ken und schla-fen: ich soll ar-bei-ten und ver-gnügt seyn.

11) Ich soll auch et-was Gu-tes ler-nen, da-mit ich mein Brod ver-die-nen und auch an-dern Leu-ten et-was hel-fen kann. Ich soll ü-ber das, was ich se-he und hö-re, nach-den-ken.

12) Ich soll auch das nicht wün-schen, was mir ein-mal ver-bo-ten ist. Wenn al-so mei-ne El-tern zu mir ge-sagt ha-ben: du sollst heu-te nicht weg ge-hen, so darf ich nicht spre-chen: wenn ich nur dürf-te weg-ge-hen!

Von ei-nem ver-nünf-ti-gen und from-men Le-ben.

1) Al-les was mich mein lie-ber Gott ge-heis-sen hat, will ich von Her-zen gern thun, und wenn ich ja et-was Bö-ses ge-than ha-be, so will ich es nicht läu-gnen, son-dern den lie-ben Gott und mei-ne El-tern um Ver-ge-bung bit-ten, und es her-nach nicht mehr thun.

2) Früh, wenn ich auf-ste-he, und A-bends, wenn ich zu Bet-te ge-he, wie auch vor und nach dem Es-sen will ich be-then, und sonst fleis-sig an Gott den-ken. Vor-nehm-lich will ich ihm dan-ken, wenn er mir et-was Gu-tes giebt. Ue-ber-haupt a-ber will ich mir Mü-he ge-ben, daß ich den lie-ben Gott im-mer bes-ser ken-nen ler-ne.

3) Weil der lie-be Gott al-les sieht, was ich thu-e, al-les hört, was ich re-de und al-les weiß, was ich den-ke, so will ich mich ge-wiß in Acht neh-men, daß ich nichts Bö-ses thu-e, o-der den-ke.

4) Wenn mir et-was weh thut, so will ich nicht dar-ü-ber schrey-en und kla-gen, son-dern will es ge-dul-dig lei-den. Und wenn mir Nie-mand hel-fen kann, so den-ke ich: der lie-be Gott will es so ha-ben.

5) Wenn mir mei-ne El-tern et-was heis-sen, so will ich ih-nen fol-gen; wenn sie mir et-was ge-ben, so will ich ih-nen dan-ken, und wenn sie mir et-was weg-neh-men o-der ver-weh-ren, so will ich es mir ge-fal-len las-sen.

6) Wenn mein Leh-rer mit mir re-det, so will ich auf-merk-sam zu-hö-ren, fleis-sig dar-ü-ber nach-den-ken und mir es mer-ken.

7) Ge-gen al-le Leu-te, auch ge-gen das Ge-sin-de, will ich freund-lich, höf-lich und dienst-fer-tig seyn, und mich ü-ber-all ar-tig auf-füh-ren, denn ich woll-te gern, daß mich al-le Leu-te lieb hät-ten.

8) Wenn mich Je-mand be-lei-di-get hat, so will ich ihm nicht wie-der et-was Bö-ses da-für thun, son-dern ich will es ihm ver-ge-ben, und ihn lieb ha-ben.

9) Ich will kei-nem Men-schen et-was neh-men, wenn er mir es nicht er-laubt hat. Ich will auch nicht na-schen, denn na-schen ist so schlimm als steh-len.

10) Ich will lie-ber gar schwei-gen, als et-was re-den, das nicht wahr, o-der un-höf-lich, o-der al-bern ist. Wenn mich a-ber Je-mand et-was fragt, so will ich ihm gleich ant-wor-ten.

11) Bey dem Es-sen will ich mich nach an-dern ver-stän-di-gen und sitt-sa-men Leu-ten rich-ten und im-mer den-ken, daß ich die ge-ring-ste und klein-ste Per-son am Ti-sche bin, denn ich woll-te nicht gern, daß die Leu-te sprä-chen, ich wä-re un-ge-zo-gen.

12) Ich will nie-mals müs-sig ge-hen, son-dern so lan-ge ich ge-sund bin und Kräf-te ha-be, will ich mun-ter an mei-ne Ar-beit ge-hen, und al-les zu rech-ter Zeit thun. Denn ein Müs-sig-gän-ger o-der ein Faul-len-zer, sind gar-sti-ge Na-men. Ue-ber die-ses wird man auch bey dem Müs-sig-gan-ge leicht krank und dumm.

13) Spie-len ist auch nicht viel bes-ser als müs-sig ge-hen. Ich wer-de nun im-mer grös-ser, und es wird bald Zeit, daß ich gar nicht mehr spie-le, son-dern lie-ber et-was thu-e, das nütz-lich ist.

14) Ich will mich in Acht neh-men, daß ich mei-ne Klei-der nicht be-schmu-ze, auch will ich mich fleis-sig wa-schen, denn mein Ge-sicht und mei-ne Hän-de müs-sen al-le-zeit rein seyn, der Kopf or-dent-lich und die Klei-der nicht zer-ris-sen; sonst möch-ten die Leu-te spre-chen, ich wä-re lü-der-lich.

15) Al-le mei-ne Sa-chen will ich auf-heben, und al-le-mal an ei-nen ge-wis-sen Ort le-gen, da-mit ich nichts ver-lie-re, son-dern al-les gleich fin-den kann, wenn ich es brau-che: das heißt gu-te Ord-nung.

16) Ich bin nie-mals ver-gnüg-ter, als wenn ich ge-wiß weiß, daß ich recht ge-than ha-be. Die-ses Ver-gnü-gen will ich mir doch al-le Ta-ge ma-chen.

17) Ich will mich hü-ten, daß ich nicht zu viel es-se o-der trin-ke, auch nicht zu lan-ge schla-fe, denn bey-des ist schäd-lich: ü-ber-haupt will

ich mich in Acht neh-men, daß ich mich nicht mit Fleiß krank ma-che.

18) Wenn ich ja ein-mal krank wer-de, so will ich Arz-ney ein-neh-men und Gott bit-ten, daß er mir hel-fe. Will a-ber der lie-be Gott, daß ich ster-ben soll, so spre-che ich: lie-ber Gott, ma-che es mit mir, wie du willst. Ich bin dein ge-hor-sa-mes Kind.

Zugabe.

Die Furcht Got-tes ist der Weis-heit An-fang.

Gott lie-ben ist die schön-ste Weis-heit.

Thu-e nichts Bö-ses, so wie-der-fährt dir nichts Bö-ses.

Was du willst, daß dir die Leu-te thun sol-len, das thu-e ih-nen auch.

Trau-e, schau-e wem.

Be-the und ar-bei-te.

Was du thust, da ge-he frisch dar-an.

Jung ge-wohnt, alt ge-than.

Müs-sig-gang leh-ret viel Bö-ses.

Der Weis-heit An-fang ist, wenn man sie ger-ne hö-ret, und die Klug-heit lie-ber hat denn al-le Gü-ter.

Fürch-te Gott, thu-e recht, scheu-e nie-mand.

Zan-ke dich nicht, und ver-gilt nicht Bö-ses mit Bö-sem.

Ein wei-ser Sohn ist sei-nes Va-ters Eh-re und sei-ner Mut-ter Freu-de; ein thö-rich-ter Sohn ist sei-nes Va-ters Schan-de und sei-ner Mut-ter Grä-men.

Wo Hoch-muth ist, da ist auch Schmach, a-ber Zu-frie-den-heit ist bey dem De-mü-thi-gen.

Wer dem Ge-rin-gen Ge-walt thut, der lä-stert des-sel-ben Schö-pfer, a-ber wer sich des Ar-men er-bar-met, der eh-ret Gott.

Man ken-net ei-nen Kna-ben (Mäd-gen) an sei-nem We-sen, ob er fromm und red-lich wer-den will.

Gib acht auf al-les, was du sa-gest, und den-ke, daß man kein Wort zu-rück neh-men kön-ne.

Der Fau-le kommt zu nichts, und der Trä-ge wird Hun-ger lei-den.

Mäs-sig-keit be-wah-ret vor Krank-heit und Ge-sund-heit ist ein gros-ser Schaz.

Ein gold-ner Zaum ma-chet ein Pferd nicht bes-ser, und ein gold-nes Kleid ei-nen Tho-ren nicht klug.

Flie-he kur-ze Freu-den, die von lan-gen Schmer-zen ver-fol-get wer-den.

Es kommt nicht dar-auf an, wie lan-ge, son-dern wie wohl man ge-lebt hat.

Ein Thor thut ent-we-der gar nichts, o-der nichts recht, o-der nicht das, was er thun soll.

Su-che die Ge-fahr nicht, da-mit du nicht dar-in-nen um-kom-mest: a-ber wo du sie nicht ver-mei-den kannst, da ge-he ihr mu-thig ent-ge-gen.

Lie-be den Schlaf nicht, daß du nicht arm wer-dest: laß deine Au-gen mun-ter seyn, so wirst du Brods ge-nug ha-ben.

Wer sei-ne Zun-ge be-wah-ret, er-spa-ret sich viel Angst.

Wer ein-mal ge-lo-gen hat, dem glaubt man sel-ten wie-der.

Wer viel re-det, re-det sel-ten viel Gu-tes.

Wer dem an-dern ei-ne Gru-be gräbt, fällt leicht selbst hin-ein.

Ge-duld ü-ber-win-det al-les.

Nie-mand ist so wei-se, daß nicht ein wei-se-rer soll-te seyn kön-nen.

Wer nie ge-nug hat, ver-liert leicht was er hat.

Ver-sprich nicht mehr als du hal-ten kannst, sonst trau-et man dei-nem Ver-spre-chen nicht wie-der.

Nach ge-tha-ner Ar-beit ist gut ru-hen.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Je-des Ding hat sei-ne Zeit und Wei-se.

Sor-ge nicht, wie schön du bist, son-dern wie gut du bist.

Ei-nem be-trüb-ten Her-zen ma-che nicht mehr Lei-des.

Re-de nie-mals wi-der die Wahr-heit: son-dern ver-thei-di-ge sie bis in den Tod, und Gott wird mit dir seyn.

Schä-me dich nicht zu ge-ste-hen, wo du ge-feh-let hast, und man wird dir gern ver-zei-hen.

Re-den bringt Eh-re, und Re-den bringt auch Schan-de, dar-um be-fleis-si-ge dich im-mer gut zu re-den.

Sey be-reit zu hö-ren, ant-wor-te auf die Fra-ge recht, die an dich ge-than wird, und ü-ber-ei-le dich nicht.

Ver-ste-hest du ei-ne Sa-che, so un-ter-rich-te dei-nen Näch-sten, wo nicht, so schwei-ge.

Wo du ei-nen ver-nünf-ti-gen Mann weißt, zu dem

kom-

kom-me fleis-sig, und ge-he bey ihm stets ein und aus.

Ver-ach-te nicht was die Wei-sen re-den, son-dern rich-te dich nach ih-ren Sprü-chen.

Ver-schmä-he das Al-ter nicht, denn du den-kest auch alt zu wer-den.

Bö-se Bey-spie-le ver-der-ben gu-te Sit-ten.

Ur-thei-le nie, e-he du die Sa-che hö-rest, nur laß die Leu-te zu-vor aus-re-den.

Wenn dirs wohl geht, so den-ke, daß dirs wie-der ü-bel ge-hen kön-ne, und sey dar-um nicht stolz. Geht dirs ü-bel, so den-ke, daß dirs wie-der wohl ge-hen kön-ne, und sey dar-um nicht klein-mü-thig.

Hö-rest du was Bö-ses, so sa-ge es nicht nach: denn Schwei-gen scha-det nicht.

Wer sich auf ei-nes an-dern Tisch ver-läßt, der ge-denket sich nicht mit Eh-ren zu näh-ren.

Tanz und Sai-ten-spiel er-freu-en das Herz: a-ber die Weis-heit ist lieb-li-cher als sie bey-de.

Die Flö-te klin-get süs-se, a-ber weit süs-ser ist ei-ne freund-li-che Re-de.

Be-den-ke das En-de, so wirst du nim-mer-mehr Ue-bels thun.

Bibli-

Biblische Erzehlungen.

Cain und Abel.

Junge Christen und Christinnen, lasset es euch ein wahrer Ernst seyn, daß ihr schon frühzeitig gern, allezeit und allenthalben Gottes Willen thut. Bethet oft zu ihm, und dankt ihm für seine Wohlthaten! Seyd fleißig! Vertraget euch unter einander, und mit allen Menschen! Dann hat Gott euch lieb; er giebt Gnade zu dem, was ihr lernet, und läßt es euch in der Welt wohl gehen!

Ein Exempel habt ihr an Abel. Dieser dachte gern an Gott. Er bewieß ihm immer aufrichtige Ehrerbiethung, Gehorsam und Dankbarkeit. Er arbeitete zum Nutzen seiner Eltern, er machte ihnen durch seinen Fleiß und durch seine Gottesfurcht Freude. Er lebte friedfertig mit seinen Brüdern und Schwestern. Darum hatte Gott auch an ihm ein großes Wohlgefallen, und gab Segen zu seiner Viehzucht.

Seht ja dahin, daß ihr nicht gegen jemand Feindschaft bekommet, oder in Zorn gerathet! Ich bitte euch, so nachdrücklich ich euch nur bitten kann, seht ja dahin, daß ihr nicht neidisch darüber werdet, wenn Kinder, die frömmer und geschickter sind, als ihr seyd, von Gott auch mehr Gutes empfangen, von ihren Eltern, Lehrern und an-

dern Leuten mehr Achtung und Liebe genießen. Ach glaubt es mir, meine Kinder, aus Feindschaft, Zorn und Neid kommt viel Böses her!

Ihr seht es an Cain. Dieser wurde erboßt wider seinen Bruder Abel, und misgünstig darüber, daß Gott es demselben bey seiner Viehzucht besser, als ihm bey seinem Ackerbau gelingen ließ. — Ach zu welch einer abscheulich gottlosen That, wurde er dadurch gebracht! Er schlug seinen guten friedliebenden Bruder auf dem Felde todt; und machte seinen Eltern dadurch das allergrößte Herzeleid.

Wie nach allen bösen Thaten die Strafe gewiß nicht ausbleibt: so folgte sie auch auf diesen Brudermord. Der heilige Gott wurde noch ungnädiger gegen Cain, als er schon seines vorigen bösen Lebens wegen gewesen war. Er drohte ihm, daß er künftig kein Glück und keinen Segen bey seinen Arbeiten haben; daß er von ihm und von Menschen verlassen, in der Welt herumirren sollte. Nun wachte sein böses Gewissen in ihm auf; voll Schaam, Furcht und Schrecken floh er von seinen Eltern hinweg. Er lief voll Angst, wie ein wilder Mensch in der Welt herum. Wo er gieng und stand, war ihm die Gestalt seines todtgeschlagenen Bruders vor Augen, wie es fast immer bey Mördern ist, daß es sie dünkt, als sähen sie denjenigen vor sich, den sie umgebracht. Sie beben vor jedem Geräusche das sie hören, ja oft vor einem Blatt auf dem Baume. So wurde

auch Cain überall von Angst gemartert. Er fürchtete sich vor Thieren und Menschen, und glaubte, er würde wieder umgebracht werden.

So erschrecklich ist es, meine Kinder, wenn ein Mensch Böses thut! Dadurch geräth er in Herzensangst, Unglück und Schande. Wenn er auch wie Cain nach der Uebelthat erst trotzig ist: so kommt doch einst die Zeit, da sein Gewissen ihn quält. Wo nicht eher, gewiß dann, wenn er stirbt. Ist euch daher eure Glückseligkeit und Ruhe lieb: so hütet euch vor aller Gottlosigkeit! Entstehet in euch eine Begierde Böses zu thun: so laßt euch nicht davon zur wirklichen Vollbringung des Bösen hinreißen! Denket dann: durch Böses thun mache ich mich bey Gott und Menschen verhaßt. Wenn ich auch erst davon Vortheil und Vergnügen hätte: bringe ich mich doch zuletzt in Gewissensquaal und Unglück.

So süß ein Laster ist; so giebts doch keinen Frieden,
Der Tugend nur allein hat Gott dieß Glück beschieden.
Ein Mensch, der Gott gehorcht, erwählt das beste Theil;
Ein Mensch, der Gott verläßt, verläßt sein eignes Heil.

Gebeth. Lieber Gott! Ich bin noch ein schwaches Kind, noch unwissend in vielen Dingen, und werde leicht von den Verführungen zur Sünde betrogen und verleitet. Sey mir gnädig in meiner Schwachheit! Gieb mir aus deinem Worte die richtige Erkenntniß von dem, was gut und böse ist. Regiere mich, erwecke mich, stärke mich, jede Sünde mit Sorgfalt und willig zu meiden, damit ich nicht wie Cain ein dir misfälliger unglücklicher Mensch werde. Laß mich hingegen aufrichtig fromm seyn, damit ich wie Abel deine Gnade habe!

Eli und seine Söhne.

Eli, der ein Richter (die vornehmste obrigkeitliche Person zu der damaligen Zeit) und zugleich der vornehmste Priester der Israeliten war, hätte denselben seines Amtes wegen ein gutes Exempel der Kinderzucht geben sollen. Aber er war ein schlechter Vater. Seine Söhne waren muthwillige böse Buben. Sie scheueten sich nicht, selbst bey dem öffentlichen Gottesdienste Spöttereyen mit der Religion zu treiben, und die größten Schandthaten zu begehen, wodurch sie andre ärgerten und verführten. Selbst bekümmerte sich Eli nicht um ihre Aufführung. Er erfuhr es nur von andern, was sie für ein schändliches gottloses Leben führten. Alles, was er nun that, war dieß, daß er ihnen einen gelinden Verweis gab. Uebrigens bestrafte er sie nicht weiter, und such-

suchte sie nicht mit Ernst zu bessern. Seine Sorglosigkeit bey der Erziehung seiner Söhne, seine unverzeihliche Gelindigkeit und strafbare Nachsicht bey ihren größten Ausschweifungen und Bubenstücken, mißfiel Gott sehr. Er ließ ihm seine Ungnade mit diesen Worten ankündigen: **wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.** Er ließ ihm drohen, das Hohepriesterthum sollte von seinem Hause genommen werden, und seine ruchlosen Söhne an Einem Tage ums Leben kommen. Diese göttliche Drohung wurde bald wahr. Seine Söhne wurden in einer Schlacht mit den Philistern getödtet. Als Eli diese Nachricht erfuhr, fiel er vor Schrecken von seinem Stuhle, und brach den Hals.

*
* *

Es murren manche Kinder wider ihre Eltern und Lehrer, wenn sie von denselben ihrer Unart wegen gezüchtigt werden. Sie glauben in ihrem unverständigen Sinn, ihre Eltern und Lehrer wären zu hart gegen sie, wenn dieselben sie mit Strenge vom Bösen zurückziehen wollen, da vernünftige Vorstellungen, liebreiche Bitten und zärtliche Ermahnungen bey ihnen gar nichts ausrichten. Sie möchten lieber solche Eltern und Lehrer haben, die nichts zu ihren Bosheiten sagten, und sie dieselben ganz ungehindert ausüben ließen.

Dieß sind sehr unverständige Kinder, die nicht wissen, was zu ihrem Besten dienet.

Wünscht euch nicht, meine Kinder, einen solchen Vater, eine solche Mutter, solche Lehrmeister, die euch alle Unarten und Thorheiten nach eurem eignen Willen begehen lassen, ohne sich im geringsten um eure Aufführung zu bekümmern; oder die alle eure Fehler übersehen, euren Muthwillen gutheissen, und eure Bosheiten ungestraft lassen! Eltern und Lehrer, die so sorglos sind, und euch dergestalt verzärteln, lieben euch gewiß nicht. Solche Eltern machen sich und ihre Kinder unglücklich. So wie Eli, durch Nachläßigkeit in der Erziehung seiner Söhne, dieselben erst ruchlose Buben werden ließ, und, wie es nun nicht anders kommen konnte, die Strafen Gottes über sie und über sich selbst brachte. Solche Eltern bringen die Flüche und Klagen ihrer eignen Kinder über sich. Man hat es schon oft gehört, daß Räuber, Diebe und Mörder, auf dem Gerichtsplatze, wo sie die verdiente Todesstrafe empfiengen, laut und öffentlich auf ihre Eltern fluchten, und sie vor Gott verklagten, daß dieselben ihnen in der Jugend allen bösen Willen gelassen, und sie nicht besser zu erziehen gesucht hätten; — **Ach wäre dieß geschehen, ihr treulosen Eltern**, rief einer aus: **so dürfte ich mein Leben hier nicht mit solcher Schmach und Quaal endigen!** Ihr seyd meine Mörder! — Schreckliche Worte!

Glück-

Glückselig seyd ihr, Kinder, wenn ihr redliche Eltern und Lehrer habet, die allen Fleiß anwenden, euch zu allem Guten zu erziehen; Die euch zu rechter Zeit liebreich bitten, ermahnen und belohnen; zu rechter Zeit ernstlich warnen, dräuen und strafen; für solche Eltern danket Gott, bethet für sie, gehorchet ihnen, und beweiset ihnen zeitlebens eure kindliche Dankbarkeit! Sie sind, nächst dem lieben Gott, eure größten Wohlthäter.

Gebeth.

Den Eltern, die mich treu erziehen,
Vergilt ihr Sorgen und Bemühen!
Gieb, daß ich ihnen dankbar sey;
Sie nie betrübe; — stets erfreu!

Samuel.

Von der Jugend Samuels.

I.

Hanna, seine Mutter, war eine sehr fromme Frau. Aus ihrem Lobgesange Gottes sieht man, daß sie eine gute Erkenntniß von der Größe, Allmacht, Weisheit, Heiligkeit und Güte Gottes gehabt. Ingleichem, daß sie mit großer Freude über Gott, mit Ehrerbiethung, Dankbarkeit und Vertrauen zu ihm erfüllet gewesen. Insbesondere bezeugte sie dem lie-

lieben Gott ihre freudige Dankbarkeit dafür, daß er ihr den Samuel geschenket.

Von seiner ersten Kindheit an, war sie darauf bedacht, ihn in den Gesetzen Gottes wohl unterrichten zu lassen, und zu allem Guten zu erziehen, damit er in seinem ganzen Leben ein treuer Diener Gottes werden möchte.

Sie übergab ihn daher dem Priester Eli zur Aufsicht und Erziehung. Ihr frommes Beyspiel, ihr Gebeth für ihn, hatten gewiß großen Nutzen zur guten Bildung seines Herzens gehabt. Er war selbst ein Kind von guter Gemüthsart. Er hätte leicht in dem Hause des Eli, durch dessen gottlose Söhne, können verführet werden. Aber er stand schon frühe vest in der Frömmigkeit, und ließ sich durch ihr böses Beyspiel nicht verderben. Mitten unter diesen bösen Buben nahm er an Erkenntniß, Tugend und guten Sitten zu. Durch seine untadelhafte Aufführung und Geschicklichkeit machte er sich bey Gott und Menschen beliebt; seinen Eltern verursachte er dadurch große Freude.

*
* *

Junge Christen und Christinnen! Samuels Aufführung in der Jugend empfehle ich euch zum Muster euers jugendlichen Betragens. Folgt, wie er, dem Unterrichte und Beyspiel frommer Eltern! Niemals aber thut das Böse mit, so ihr andre gottlose Kinder thun seht! Seyd ihr

auch mitten unter denselben; so bleibt immer unverdorben! — Wenn ihr seht, daß sie zu Hause, oder in der Schule, oder in der Kirche muthwillige Possen treiben, nichts gutes thun und lernen wollen: so nehmet keinen Antheil an ihren Bubenstücken, an ihrer Wildheit und Faulheit! Seyd ihr allenthalben wohlgesittete, fleißige und lernbegierige Kinder. Durch eure gute Aufführung werdet ihr euch dann dem lieben Gott, euren Eltern, und allen Menschen angenehm machen. Ihr werdet geschickte und glückliche Menschen in der Welt werden.

Glaubt es mir, wer in der Jugend fromm und fleißig ist, dem geht es in ältern Jahren wohl. Er lebt den Seinigen zum Troste und vielen andern Menschen zum Nutzen. Auch dieß lehrt euch Samuel.

2.

Er wurde ein berühmter Lehrer, und die vornehmste Obrigkeitsperson in Israel. Weil er in seiner Jugend Gott gefürchtet, und viel nützliches gelernet hatte: so ward er auch im Alter ein frommer, kluger und gerechter Mann. Er führte sein Amt mit Treue. Mit Ehrlichkeit that er alles, das Israelitische Volk in der wahren Gottseligkeit zu erhalten, und vor allem Aberglauben zu bewahren. Hierum bemühete er sich am meisten. Bis in sein hohes Alter reiste er im Lande herum, und sorgte dafür, daß überall Gerech-

tigkeit, Friede, Sicherheit und Ordnung seyn möchte. Darum genoß er auch bis in sein spätes Alter Ehrerbiethung und Liebe von jedermann.

Vorsatz. —

Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
Eifrig sich bestreben,
Daß ich mög einst als ein Greis,
Recht zufrieden leben.

* *
*

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;
Doch nicht also, daß es mich
Darf im Alter reuen.

Absalom.

David war selbst Schuld mit daran, daß Absalom ein so ungerathenes Kind wurde, und ihm so großes Herzeleid verursachte. Er ließ demselben zu sehr seinen Willen, und hatte selbst zu wenig Aufsicht über ihn. Darum wurde er ein böser Bube.

Man sahe ihm dieß nicht an. Denn er war ein Heuchler, der sich besonders vor seinem Vater verstellte, und in seiner äußerlichen Aufführung artig war. Aber sein Herz war voll Bosheit, Tücke und gottloser Anschläge. Seinem

Vater,

Vater, der ihn sehr lieb hatte, vergalt er seine Güte mit der abscheulichsten Undankbarkeit. Er suchte das Volk wider seinen eignen Vater aufrührisch zu machen. Er log allen und jeden vor, daß in seines Vaters Regierung viele Ungerechtigkeiten vorgiengen. Er suchte hingegen sich bey dem Volke recht beliebt zu machen; indem er immer sagte: O wie gern wollte ich jeden glücklich machen, und ihm zu seinem Rechte helfen, wenn ich die Macht dazu hätte! Wollten geringe Leute sich aus Höflichkeit vor ihm bücken oder neigen: so lief er ihnen entgegen, gab ihnen die Hand, umarmte und küssete sie.

Er that alles dieses, der gottlosen Ursache wegen, weil er seinen Vater vom Throne stürzen, und an dessen Statt König werden wollte. Sein böses Vorhaben gelang ihm auch. Er machte sich einen großen Anhang unter dem Volke. David mußte nun aus Jerusalem wegfliehen, und wie der ärmste geringste Mann viele Meilen zu Fuß gehen. Er vergoß auf seiner Flucht viele Thränen über die unerhörte Gottlosigkeit, die sein eignes Kind wider ihn verübte.

Als David aus Jerusalem geflüchtet war, zog Absalom in dessen Pallast, lebte hier herrlich und vergnügt, als wenn er der rechte König wäre. Es gieng ihm gar nicht ans Herz, daß er seinen Vater in solche Noth und Betrübniß gebracht. Er fieng sogar einen Krieg mit ihm

an,

an, in welchem es zu einer blutigen Schlacht zwischen Vater und Sohn kam.

In dieser Schlacht wurde Absalom mit seinem Heere geschlagen, und er mußte die Flucht ergreifen. Als er unter einer Eiche wegreiten wollte: so blieb er mit seinen langen fliegenden Haaren an einem Aste hängen. Sein Maulthier lief unter ihm weg, und er schwebte nun zwischen Himmel und Erde, wie an einem Galgen. Als Joab, der Feldherr Davids dieß erfuhr: so nahm er drey Spieße und durchstach damit das Herz des treulosen und undankbaren Sohnes.

Bey allem Gram, den er seinem Vater David gemacht, behielt dieser noch immer gegen ihn väterliche Zärtlichkeit. Er befahl den Anführern seines Kriegsheers, sie sollten mit Absalom, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekämen, ja gelinde umgehen. Als er seinen unglücklichen Tod erfuhr, wurde er heftig betrübt, er weinte sehr, und klagte laut: **Mein Sohn Absalom! Mein Sohn! Mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich müßte für dich sterben! O Absalom! Mein Sohn! — Mein Sohn!**

Seine Bekümmerniß war so stark, daß er nicht die geringste Freude über den erlangten Sieg hatte; sondern daß er sein Angesicht verhüllete: keinen Menschen vor sich kommen ließ, und immer laut schrie: **Ach mein Sohn Absalom! Absalom! — Mein Sohn! Mein Sohn!**

* * *

Hier ist wieder ein Exempel, wie lasterhaft und unglücklich Kinder werden; wenn ihre Eltern sie verzärteln, sie nicht in guter Aufsicht halten, und nicht zu rechter Zeit züchtigen.

Wiederum gebe ich euch hier die Lehren und Ermahnungen, die ich euch schon bey der **Geschichte des alten Eli und seiner ungerathenen Söhne** gegeben habe. Ich bitte euch noch einmal: leset diese Lehren und Ermahnungen mit aller Aufmerksamkeit, und gehorchet ihnen!

Absaloms schrecklicher Ungehorsam wider seinen Vater, und das traurige Ende, welches er desfalls nahm, müsse euch Kinder lehren, daß die Drohung Gottes erfüllet wird:

Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen.

So oft ihr diese Geschichte leset, verabscheuet nicht allein Absaloms gottlose That; sondern auch eine jede Falschheit, Widerspenstigkeit und Undankbarkeit gegen eure Eltern und Lehrer.

Entschluß.

Der Tugend wollen wir uns weihn
Und unsrer Eltern Freude seyn!
Kein Tag der Jugend geh vorbey,
Daß ich nicht weiser, besser sey!

Mit

* * *

Mit Ehrfurcht, Folgsamkeit und Ruh
Hör ich des Lehrers Worten zu —
Und will zu Gott erst eifrig flehn:
Laß mich der Tugend Wege gehn!

* * *

Gott, der du alles siehst und hörst!
Wie wenn du sichtbar bey mir wärst!
So laß mich alles Böse scheun,
Und meiner Eltern Freude seyn!

Der junge Tobias.

Willig gehorchte er der guten Erziehung, die ihm sein Vater gab. Er wurde dadurch ein Kind von vortrefflicher Gemüthsart. Er hatte Wohlgefallen am Guten, und Abscheu an allem Bösen. Schon frühe bewies er nach seines Vaters Exempel sein Mitleiden gegen Unglückliche. In allen Fällen sah man ihn bereitwillig, dessen gottseligen Lehren und treuen väterlichen Rath zu folgen.

Alles was er vornahm, fieng er mit Gebeth an. Gegen die Wohlthäter und Freunde seiner Jugend hatte er wahre Hochachtung und Dankbarkeit. Er bewies dieses durch seine ganze Aufführung gegen Raphael, der ihn auf seiner Reise begleitete. Er folgte auf derselben dessen gutem Rathe. Und als er zu Hause kam, rühmte er

sei-

seinen Eltern alle treue Freundschaft und Dienste, die ihm derselbe erwiesen. Er überlegte es mit ihnen, was sie ihm für eine Belohnung geben wollten. Wie, sprach der dankbare junge Mann zu seinem Vater, wie können wir ihm die grossen Wohlthaten, die er mir erzeiget hat, vergelten? — Er hat uns außerordentlich viel Gutes gethan. Wie können wir ihm denn solche große Wohlthaten vergelten?

Seinem alten Vater erzeigte er bis an sein Ende unveränderte kindliche Ehrerbiethung, und eben so auch seiner Mutter.

Seinen andern Verwandten that er auch viel Gutes. Er verpflegte sie in ihrem Alter, und stund ihnen treulich bey, als sie sturben. Er wurde in Glückseligkeit und Zufriedenheit alt, denn er lebte immer nach Gottes Geboten. Seinen frommen Kindern und Kindeskindern gieng es sehr wohl. Sie waren bey Gott und Menschen beliebt.

* * *

Folgt dem Unterricht und Beyspiel guter Eltern!

Ehret und liebet die redlichen Führer eurer Jugend! Habt aufrichtige Dankbarkeit gegen eure Lehrer!

Seyd euren Eltern bis an ihr Ende mit allem kindlichem Gehorsam ergeben! Beweiset euren Verwandten Hochachtung und Liebe!

gehört zu Fasz.: Aug.

Schule,

deutsche

(3)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchstabier- und Lesebüchlein zum Gebrauch der evangelischen Schuljugend in Augsburg

S.l. 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 2163 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234298-5
VD18 12379301-001